

und vor allem auch diachrone Vergleiche“ (11) wünschenswert, um die Verschränkungen von Terrorismus und Geschlecht zu fassen. Auch für die Betrachtung aktueller terroristischer Gewalt, etwa durch den Islamischen Staat, ist das Einbeziehen von Geschlechterordnungen sicherlich hilfreich.

Sabine Küntzel, Berlin

Gudrun-Axeli Knapp, **Arbeiten am Unterschied. Eingriffe feministischer Theorie** (= transblick 9), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2014, 212 S., EUR 19,90, ISBN 978-3-7065-5331-5.

Gudrun-Axeli Knapps Band „Arbeiten am Unterschied. Eingriffe feministischer Theorie“ versammelt Beiträge aus den Jahren 1990 bis 2013 unter dem Aspekt der Verknüpfung von Theorie und Praxis. Die praktischen Eingriffe, die auf Veränderung abzielen, und ein eingreifendes Denken, das durch neue Fragestellungen und Perspektiven interveniert, stehen in einem komplexen Wechselspiel, das in den vorliegenden Aufsätzen zur Sprache kommt.

Der Titel „Arbeiten am Unterschied“ spielt auf Grundperspektiven an, die im Zusammenhang feministischer Kritik wichtig sind. Erstens bezieht er sich auf die kritische Arbeit an der Unterscheidung der Geschlechter und anderen gesellschaftlich folgenreichen Unterscheidungen von Kategorien von Menschen. Zweitens bezieht sich das „Arbeiten am Unterschied“ auf systematische Aspekte im Umgang mit gesellschaftlicher Komplexität im Vermittlungszusammenhang von Handlung – Struktur, Subjekt – Objekt, Individuum – Gesellschaft. Arbeiten am Unterschied bezeichnet in dieser Hinsicht eine spezifische Kunst der Reflexion im Umgang mit gesellschaftlicher Komplexität, eine, die auch in besonderer Weise imstande ist, historische Gegebenheiten zu berücksichtigen. Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen: Einerseits, indem die Beiträge tatsächlich zu verschiedenen Zeitpunkten verfasst wurden, andererseits, indem Knapps „zeitdiagnostische“ Beiträge auf die jeweiligen Positionen und Entwicklungen feministischer Theorie und Praxis eingehen.

Schon der Buchumschlag weckt Aufmerksamkeit, nicht nur wegen des Titels, dessen Singular – „Unterschied“ – zu provozieren vermag. Das Cover selbst ist interessant im Kontrast der roten Schrift auf weißem/grauem Untergrund und wegen des Aufeinandertreffens von perspektivisch zueinander gesetzten Textflächen. Gemeinsam generieren sie einen Raum der Schrift – ein wie mir scheint treffendes Bild im Sinne des Zusammenhangs von Theorie und Praxis: von Schreiben und Denken und/als Handeln. Die Beiträge selbst sind nicht chronologisch, sondern nach inhaltlichen Erwägungen geordnet und umfassen einen Zeitraum von 23 Jahren. Jahre, die in diesem Band in *einen* Zeitpunkt, nämlich die Gegenwart, zu fließen scheinen: in ihrer Aktualität und Relevanz. In den einer ausführlichen und programmatischen Einleitung folgenden

neun Texten – von „Feministische Theorie heute“ (2013) bis zum Beitrag „Diversity and Beyond“ (2013) – werden verschiedene Aspekte des zentralen Themas entfaltet: Geschlechterungleichheiten, Vergesellschaftung von Frauen, Intersektionalität, Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion.

Der letzte Beitrag, „Geradlinige Umwege“ (2006), ist eine auto-biographische Skizze über die Arbeits- und Denkwege von Gudrun-Axeli Knapp. In diesem Text findet sich prominent ein Begriff, der mit Blick auf die gegenwärtige wissenschaftliche Praxis höchst relevant erscheint: Schreiben. „Welche Art des Schreibens mir vorschwebte, drückt ein Bild des spanischen Philosophen José Antonio Marina gut aus: Denken wie ein Wissenschaftler und schreiben wie ein Dichter, der gleichzeitig Kriminalautor ist.“ (193f.) Damit ist ein ethischer und ästhetischer Anspruch formuliert, der zudem Interesse daran hat zu vermitteln, zu kommunizieren, verstehen zu wollen und verstehbar sein zu wollen – und daher auch die Narrativität wissenschaftlichen Schreibens mitdenkt. Es ist zudem ein Text, der die eigene Arbeit, das eigene Denken verortet, Kontexte und Einflüsse, Ideen und Menschen sichtbar macht. Wie wird eine Geschichte erzählt? Wie erzählt man sich selbst, das eigene Leben? Was ist eine imstande zu sehen – ‚rückblickend‘? Impulse wie die Erfahrung von Ungleichheit, und der Wunsch, „Einblicke in gesellschaftliche und historische Zusammenhänge zu gewinnen“ (193) als Motivation von Forschung, die sich an eben diese Zusammenhänge richtet: als Antwort, Gegenrede, als Einwand, Forderung oder Vorschlag und eben als: Eingriff. Zentral für Knapps Selbstverortung ist, „drinnen und draußen zugleich sein zu können und aus dieser Bewegung heraus zu schreiben“ (194). „Drinnen“ und „draußen“ sind wesentliche Seins-Modi und können – je nach historischem Zeitpunkt und Herrschaftsform – Verschiedenes bedeuten. Der Unterschied ist: Wer bestimmt, auf welcher Seite sich jemand befindet, und welche Konsequenzen zeitigt eine solche Zuordnung?

Schreiben, Sprache, „Arbeit am Begriff“ sind in allen Beiträgen von Gudrun-Axeli Knapp – nicht nur dieses Bandes – wichtige Referenzen: sprachphilosophisch, erkenntnistheoretisch, politisch reflektiert und mit einer historischen Tiefendimension, die auch um die Narrativität von Geschichte weiß. Ich möchte diese Qualitäten betonen, weil sie nicht selbstverständlich sind – auch nicht in feministischer Theorie und Praxis.

Die Frage nach den angemessenen begrifflichen Mitteln für die Analyse komplexer gesellschaftlicher Konfliktkonstellationen und -dynamiken war nicht nur ein roter Faden der Seminare von Oskar Negt, die Gudrun-Axeli Knapp als Studentin erlebt hat, sondern ist wesentlicher Teil ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses. Dabei geht es aus meiner Sicht nicht nur um einzelne (Fach-)Begriffe, sondern um die Wirksamkeit von Metaphern und anderen Tropen, vermittels derer Sachverhalte nicht nur verstehbar, sondern auch konstruiert werden: Der Begriff „Intersektionalität“ ist ein viel diskutiertes Beispiel. Insgesamt reflektiert Knapp die prinzipielle Rhetorizität von Sprache, die nicht umgehbar ist und daher ein Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion sein sollte.

Paul de Man hat in Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche in seiner „Rhetorik der Tropen“ gezeigt, dass Tropen keine ästhetischen Ornamente oder figurativen Be-

deutungen sind, sondern das Paradigma der Sprache, die per se rhetorisch ist. Sich den Begriffen zu stellen, zu fragen, welche Bedeutungen generiert, durch Bilder evoziert werden, was wie fassbar, begreifbar wird, ist daher eine so wichtige Arbeit. Angesichts der Ökonomisierung, der „Vermarktlichung in fast allen gesellschaftlichen Praxisfeldern“ (11f.), aufgrund der gesellschaftlichen Tendenz zur Vereindeutigung und Simplifizierung halte ich einen reflektierten und kritischen Umgang mit Sprache für die Bedingung der Möglichkeit jenes „ausgreifenden Denkens und unangepassten Handelns“ (12), von dem Gudrun-Axeli Knapp spricht. Umso wichtiger deshalb ihr Plädoyer für Komplexität und ihre konsequente Auseinandersetzung mit der Sprache.

In dem Beitrag „Diversity and Beyond. Vom praktischen Nutzen feministischer Theorie“ (2013) fragt sie: „Was ‚tut‘ die Rede von Diversity, was beschwört und bewirkt sie? Welche Rahmungen legt das Konzept nahe, welche Aspekte hebt es hervor, was bleibt in seinem begriffslogischen Horizont ausgeblendet?“ Und erklärt: „Mit einer Untersuchung der begriffslogischen beziehungsweise sprachlichen Eigenart eines Konzepts lassen sich jene Züge ausmachen, die es für bestimmte gesellschaftliche Praxen oder im Rahmen bestimmter Entwicklungen besonders geeignet erscheinen lassen und seine Zirkulierbarkeit beeinflussen.“ (169) Das Problematische an „Diversity“ als „Konstrukt aus Metapher und Konzept“ braucht die Ebene der sprachlichen Analyse, eben weil sich Labels ‚verkaufen‘ und in fataler Weise bedeutungsoffen sein können. Die „Verführung durch eine in Aussicht gestellte Pluralität“ (Tove Soiland) geschieht dann um den Preis einer ‚Entnennung‘ von bestehenden Asymmetrien und Benachteiligungen und reifiziert soziale Unterscheidungen: „das, was unter den Bedingungen der Herrschaft des Allgemeinen über das Besondere als Pluralismus bezeichnet wird, [pervertiert] den Begriff der Pluralität“ (180). Dass die Kategorie „Klasse“ im Diversity-Konzept „auffällig abwesend“ (167) ist, wie Gudrun-Axeli Knapp betont, sollte in der Tat untersucht werden. Dass die Kategorie „Klasse“ auch in Intersektionalitätsdebatten (vgl. auch Knapps Beitrag über Intersektionalität im Band, 2008) terminologisch unscharf bleibt, macht die Kritik umso bedenkenswerter.

Knapps Fragen treffen ins Zentrum nicht nur der kritischen Analyse von Gesellschaft und ihrer Geschlechterordnung, sondern auch ‚des‘ Feminismus selbst und seiner Protagonist_innen: Wer das ‚Wir‘ von ‚Feminismus‘ ist, ist nicht nur eine Frage der Zugänge und Theorien, der Ziele und Strategien, sondern auch ein komplexer Prozess von Ein- und Ausschlüssen, von Hierarchien und Machtverhältnissen – global wie lokal.

Im Aufsatz „Feministische Theorie heute“ (2013), der den Band eröffnet, ortet Knapp „paradoxe Wirkungen feministischer Kritik und Genderforschung“ (35) in einem höchst heterogenen Forschungsfeld, dem Verbundenheit und Solidarität gewissermaßen abhanden gekommen sind. Die starke Differenzierung dessen, was ‚feministisch‘ ist, evoziere zuweilen das Gefühl, die Luft sei raus aus dem Feminismus. Dabei ist die Relevanz und Notwendigkeit feministischer Gesellschaftskritik keineswegs geringer geworden – aber sie ist eben ausgefasert in verschiedene Zugänge und Positionen. „Übersetzungen“ seien nötig: Oft würden Protagonistinnen verschiedener Zusammen-

hänge und Positionen einander nicht einmal mehr wahrnehmen, auch weil die Sprachwelten, die Deutungsrepertoires so unterschiedlich seien.

Wie beharrlich und nicht selten unbequem Gudrun-Axeli Knapp auch die Prämissen ihrer eigenen Forschungsdisziplin hinterfragt, zeigt sich im Rückblick auf den 1990 verfassten Text „Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen“, als Knapp den Differenzdiskurs der Zeit kritisierte und mit Verweis auf einen 1876 von Hedwig Dohm in die Diskussion eingeführten Begriff fragte: „Welche Differenzen *unter Frauen* unterschlägt diese Art der ‚Versämtlichung‘ (Dohm 1876) qua Geschlechtszugehörigkeit? [...] Warum erscheint das Konstituierte wie abgeschnitten von den widersprüchlichen Bedingungen seiner Konstitution?“ (62)

Heute, 25 Jahre später, scheint ganz Ähnliches zu geschehen: Kaum etwas steht so sehr im Zentrum wie ‚Differenzen‘ aller Art. Aber wer fragt nach den Bedingungen ihrer Konstitution? Werden Differenzen genügend differenziert betrachtet?

Eine Rezension verlangt Kritik. Meine Kritik besteht darin zu sagen, dass ich diesen Band lesenswert finde.

Susanne Hochreiter, Wien